

Die wahre Geschichte der Operation Bernhard, um die es im Film „Die Fälscher“ von Stefan Ruzowitzky geht, endete hier in Ebensee, wohin man das Fälscherkommando kurz vor Kriegsende evakuierte, weil man hoffte, von der ostmärkischen „Alpenfestung“ aus doch noch den Endsieg erringen zu können.

Im Film kommt dieses Kapitel nicht vor. Zu ausufernd wäre es gewesen, auch diese Episode noch zu zeigen. Ohnedies kann man nie alles erzählen und schon gar nicht so, wie es wirklich gewesen ist. Für keine zwei Menschen gibt es ein und dieselbe Geschichte. Schon gar nicht für Tausende oder Millionen.

Um also überhaupt an eine Wahrheit glauben zu können, ist es manchmal notwendig, sich an das zu halten, was für alle gleichermaßen wichtig ist, damit es nicht vergessen wird. Und wenn ein Film auch niemals die Wirklichkeit wiedergeben kann, geschweige denn die Wahrheit, kann er uns doch dazu bringen, uns mit der Wirklichkeit und der Wahrheit auseinander zu setzen.

Dass ich heute vor Ihnen stehe hat aber im Grunde genommen nichts mit dem Film „Die Fälscher“ zu tun. Ich würde mir schäbig vorkommen, wenn ich mir einbildete, ich könnte jetzt mitreden, weil ich in diesem Film eine Häftlingsuniform getragen habe und auf einer Holzpritsche gelegen bin.

Der Grund, warum ich hier stehe ist ganz einfach:

Ich möchte Ihnen danken. Ihnen, den Überlebenden. Ich danke Ihnen, dass es Sie gibt, dass Sie da sind und immer wieder noch die Kraft finden, an diesen Ort zurückzukommen, der für sie den ausgemachten Tod bedeutet hat.

Und ich spreche diesen Satz aus und dieses Wort „Tod“, und ich bin mir bewusst, dass ich nicht im Entferntesten eine Vorstellung davon habe, was „Tod“ an einem Platz wie diesem bedeutet hat. Und ich bin froh, mir davon keine Vorstellung machen zu müssen. Ich muss nicht „mitwissen“ um „mitfühlen“

zu können. Aber eines weiß ich, und das weiß ich, weil es Menschen wie sie gibt, Menschen wie Adolf Burger oder Isaac Plappler oder Sidsel Nachtstern, die Tochter von Moritz Nachtstern, der ebenfalls ein Häftling der Operation Bernhard war - ich habe sie in Norwegen kennengelernt.

Ihr Vater hat ebenfalls ein Buch über seine Zeit in Auschwitz, Sachsenhausen und Ebensee geschrieben. Diesen Menschen und vielen anderen,

deren Namen, ja sogar deren Gesichter ich vergessen habe, die ich in Israel oder New York oder Zürich kennen lernte, verdanke ich das Wissen, dass es „etwas“ gegeben hat, das sich keiner vorstellen kann, der nicht dabei war, und wovon sich keiner je hätte vorstellen können, dass es einmal geschehen wird: Den Holocaust.

Die meisten Menschen können dieses Wort nicht mehr hören - und das aus verständlichem Grund. Aber der Holocaust wurde über die Welt gebracht, und wir müssen uns damit auseinandersetzen, weil wir sonst schlechter werden statt besser. Und dass das möglich ist, dass wir dazu überhaupt in der Lage sind, uns buchstäblich "menschlich" damit auseinanderzusetzen, verdanken wir denen, die überlebt haben und davon erzählen. Die wir hören und sehen, ob wir wollen oder nicht. Die sagen: "Ich war da! Und es ist geschehen!" Und wenn wir auch den Kopf schütteln und unsere Augen und Ohren verschließen, in Wirklichkeit wissen wir es, und wir wissen es durch Sie.

Keiner, der nicht dabei war, kann ermessen, was hier geschehen ist. Hier, wo über 8000 Menschen ermordet wurden, oder auf elende Weise zugrunde gegangen sind, gerät der Mensch sogar heute noch leicht aus den Fugen, verliert die Relation. Allein schon die Zahl 8000 ist Ehrfurcht gebietend. Gleichzeitig aber ist diese Zahl abstrakt. Es ist kein Leben in ihr. Wäre nur die Asche geblieben und die Gebeine und die Goldkronen, wir hätten noch leichter verdrängen können, was geschehen ist. Und eines Tages hätten wir es ganz vergessen.

Dokumenten, Fotografien und Filmaufnahmen muss man nicht ins Gesicht schauen. Aber wenn man einem Menschen in die Augen sieht, läuft man immer Gefahr, die Wahrheit zu erkennen.

Ich glaube, das ist auch der Grund, warum so viele von Ihnen immer noch die Kraft finden, an Orte wie diesen zu kommen, auch wenn es schwer fällt. Weil sie für die kommen, die nicht mehr davon erzählen können, die keiner mehr fragen, denen niemand mehr zuhören und in die Augen sehen kann, oder muss.

Dass ich heute vor Ihnen stehe, betrachte ich als eine Ehre und ein Geschenk, und dafür danke ich Ihnen.